

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Savoyardenknabe. (Mit Bild auf Seite 34.) — Der Savoyardenknabe mit den dunklen, tiefen Augen und dem krausen schwarzen Lockenhaar auf unserer Seite S. 34 (nach einem Gemälde von C. Brach) zieht mit einem abgerichteten Affen umher. Jodo kann marschieren, wenn sein Herr ihm den schönen blauen Frack angezogen hat, er exerziert, tanzt und klettert, und wenn Beppo dann mit dem Blechteller die Munde macht, fliegen von allen Seiten die Kupfermünzen herbei. Die Wirthin der dörflichen Schenke hat dem fremden Knaben ein Glas Bier gesendet, und sehnsuchtsvoll schaute der Affe zu, wie seinem Herrn das braune Raß mundete. Der gutmüthige Beppo reicht aber auch ihm das Glas hin. Jodo steckt den Kopf hinein und trinkt in vollen Zügen, während der Knabe ihm lächelnd zuschaut.

Der Tod Harald's II. in der Schlacht bei Hastings. (Mit Bild auf Seite 35.) — Am 14. Oktober 1066 war die Schlacht bei Hastings zwischen König Harald II. und dem Herzog Wilhelm von der Normandie. Die Engländer wurden geschlagen, Harald selbst fiel, und seine Leiche blieb auf dem Platze liegen. Erst nach dem Abzug der Normannen wagten es ein paar Mönche vom nahen Kloster Waltham, darnach zu suchen. Lange blieb ihre Mühe vergebens, bis sich ihnen Edith Schwanenhals, so geheißen wegen ihres schönen weißen Halses, angeschlossen. Sie, die den König geliebt hatte, war sicher, ihn zu finden. Gemeinsam suchten sie bei Fackelschein, als die Nacht hereinbrach. Endlich stieß Edith einen Schrei aus: sie erkannte unter den Leichen die des Königs, wie entsetzt auch durch Blut, Schweiß und Schmutz dessen Antlitz war (siehe unser Bild auf S. 35). Als dann wurde König Harald in aller Stille in der Waltham-Abtei beigesetzt.

Das Konzert im Serail. — Es ist bekannt, daß kein Fremder das Serail des Sultans in Konstantinopel betreten darf; einer der Ersten, für den dies Verbot umgangen wurde, war der Wiener Klaviervirtuose Leopold v. Meyer, der 1844 vor dem musikliebenden Sultan Abdul-Medschid ein Konzert geben sollte.

Der Pianist schilderte dieses Ereigniß in folgender Weise: „Ich sollte die Ehre haben, ein Konzert im Serail zu geben, aber das war wahrhaftig nichts Leichtes — wenigstens wurde es mir nicht leicht gemacht. Man ließ mich um acht Uhr des Morgens bereits in den Palast holen, obgleich ich erst um drei Uhr Nachmittags spielen sollte; ferner mußte ich in großer Uniform erscheinen, die ich mir extra dazu erfinden und machen lassen mußte. Dann galt es, sieben Stunden in einer prachtvollen Gallerie zu warten, ohne mich niederlegen zu dürfen, während man von Zeit zu Zeit kam, um mir zu melden, was eben bei Seiner Kaiserlichen Majestät vorginge. „Seine Majestät ist soeben aufgestanden!“ — ich mußte mich bei diesen Worten tief verneigen; später hieß es: „Seine Majestät begibt sich soeben in's Bad!“ — ich mußte mich wieder zur Erde neigen. „Seine Majestät kleidet sich an!“ — neue Verbeugungen. „Seine Majestät nimmt den Kaffee ein!“ und jedesmal müssen die Respektsbezeugungen bei diesen detaillirten Meldungen ehrfurchtsvoller und tiefer sein.

Endlich brachte man mir mein Piano, aber man hatte die Füße davon abgenommen, aus Rücksicht auf den prachtvollen Mosaikfußboden der Gallerie. Der ungeheure Flügel ruhte auf den Rücken von fünf Sklaven, die unter der Last stöhnten und fast zusammenbrachen. Ich sagte nun, es sei mir unmöglich, so zu spielen, allein man meinte, es fehle nur am Gleichgewicht, und legte deshalb ein Kissen unter die Kniee des kleinsten Sklaven; endlich erklärte ich umständlich, die Menschlichkeit mache es mir unmöglich, und überdies könne das so getragene Instrument jeden Augenblick zusammenbrechen, wenn es den Leuten zu schwer werde.

Schließlich wurden die wirklichen Beine wieder angeschraubt, und endlich erschien der Sultan. Nach allen erdenklichen Sorten von Begrüßungen wurde mir befohlen, zu spielen — ich verlangte einen Stuhl, aber Gott bewahre, man darf sich vor Seiner Majestät nicht setzen. Ich erwiderte, man könne nicht Piano spielen, ohne zu sitzen, und der Sultan erbarnte sich endlich meiner Dual und ließ mir einen Sessel bringen. Nun begann ich mein Spiel, und er hörte aufmerksam zu, er bewunderte und lobte mich, denn er ist ein Schüler von Donizetti's Bruder, der sich damals als Musikdirektor in Konstantinopel aufhielt. Ich war indessen trotzdem sehr glücklich, als man mich gnädigst verabschiedete und ich meines Weges gehen durfte.“ [C. L.]

Ein Geldwagen. — Die New-Yorker Hochbahn besitzt eine Einrichtung, die in der Laienwelt wenig bekannt ist. Es betrifft dies den Kassenwagen der Bahn, der allnächtlich etwa 30,000 Dollars — die Tageseinnahme der Bahn — befördert. Der Wagen wird von einer Lokomotive gezogen, welche durch eine grüne Laterne kenntlich gemacht ist. Jede Nacht, aber stets zu einer anderen Stunde, rast dieser kleine Zug zur Einheimung der Tagesernte von Station zu Station. Sobald der Zug hält, wird die Seitenthür des Wagens geöffnet, und zwei uniformirte Beamte springen aus demselben. Während der Eine von ihnen in das Innere der Station eilt, begibt sich der Zweite zu dem außerhalb stehenden Kasten, in den der Billetabnehmer die gelösten Billets fallen läßt.

Der erstere Beamte kommt einen Moment später mit einem kleinen weißen Sack und einem Bogen Papier zurück, welches beides er durch eine Oeffnung in dem vergitterten Fenster des Wagens in denselben wirft. An dem Fenster sitzt ein Beamter, und zu dessen beiden Seiten befindet sich je ein Wächter zu seiner Bedeckung. Inzwischen hat der zweite Beamte den Kasten, der die gelösten Billets enthält, genommen, einen leeren Kasten an den Platz gestellt und das Schloß zugeschlagen. Das Ganze währt kaum eine Minute, und wie ein Phantom verschwindet alsbald der Zug. Auf jeder Station wiederholt sich die Prozedur. Gewöhnlich erreicht der Geldzug die Station kurz nach der Abfahrt eines Passagierzuges, so daß bei seinem Erscheinen der Bahnsteig meist völlig frei vom Publikum ist. Zur Bewachung des Wagens und zur Erledigung des angegebenen Geschäfts befinden sich im Ganzen sechs Personen in demselben, dazu kommen noch der Maschinist und der Heizer auf der Lokomotive. Bei diesem Geldzuge wendet man nach jeder Richtung hin die äußerste Vorsicht an, und dieser ist es wohl mit zu danken, daß bisher noch nie eine Veraburgung dieses Wagens mit seinem kostbaren Inhalte stattgefunden hat. [D. v. B.]

Eine merkwürdige Zusage. — Unmittelbar vor der Schlacht bei Rosbach (1757) standen die Verhältnisse für Friedrich den Großen ziemlich ungünstig. Eines Nachts lag er, umgeben von seinen Grenadieren, auf seinem Strohlager, als man ihm einen Deserteur vorführte. Der König ließ den Fahnenflüchtigen hart an und fragte schließlich: „Warum hast Du mich eigentlich verlassen?“

„Weil es sehr schlecht mit Euer Majestät steht!“ lautete die Antwort, „und deshalb wollte ich mein Glück anderwärts versuchen.“

„Um, schlecht steht's allerdings mit mir,“ pflichtete ihm Friedrich bei, „indess ich denke, Du wagst es noch diesen Feldzug mit mir; wenn sich die Sache dann noch verschlimmert, so verspreche ich Dir, mit Dir zusammen davonzulassen.“ [C. K.]

Keiner Irrthum. — Der berühmte Arzt Dr. Renard in Paris rühmte sich gegen seine Bekannten und Kranken eines besondern Scharfblicks. Einst fand er bei einem Krankenbuche einen alten Herrn, der mit dem Patienten ruhig Biquet spielte.

„Was thun Sie hier, mein Herr?“ sagte Renard zu ihm. „Gehen Sie nach Hause, lassen Sie sich eine Ader öffnen; Sie haben keinen Augenblick zu verlieren.“

Der erschrockene Mann ließ sich sofort nach Hause und in's Bett bringen. Renard folgte ihm, ließ ihm drei- bis viermal hinter einander zur Ader, dann ein Brechmittel nehmen und fand ihn immer schlimmer.

Am dritten Tage wurde der Bruder des Kranken vom Lande gerufen. Man sagte ihm, sein Bruder sei im Sterben. Der Gerufene eilte schnell herbei zum Krankenlager; dafelbst fand er den Arzt vor.

„Um Gottes willen!“ sprach der Herbeigeeilte zu Jenem, „was fehlt denn meinem Bruder?“

„Er hat einen Schlaganfall gehabt, ohne es zu wissen,“ erwiderte Renard. „Es war ein Glück, daß ich ihn zufällig fand und es an seinem schiefgezogenen Munde entdeckte.“

„Mein Gott!“ rief der Bruder des vermeintlich Sterbenden aus, „mein Bruder hat schon seit sechzig Jahren einen schiefen Mund!“

„Warum hat man mir dies nicht früher gesagt?“ antwortete Renard, „so hätte ich viele Mühe, und er unnütze Kosten erspart.“ [—dn—]



Mißverstanden.

Richter: Sie haben, wie durch Zauber hergestellt ist, eine Tasse mit Goldverzierung gestohlen. Wissen Sie, was darauf steht? Angeklagter: Ja. „Zum Andenken“ steht darauf, Herr Richter!

Buchstaben-Räthsel.

Zur Stunde der Gespenster stand ich voll Liebesharm vor eines Mädchens Fenster, Das Wort mit t im Arm. Ich stimmte rasch die Saiten, Um mit dem süßen Klang Mein Liebchen zu begleiten, Das seinen Reiz besang. Bald klangen meine Töne Lautschallend durch die Nacht; Da öffnete die Schöne Ihr Fenster lei! und lacht.

Laut rief ich voll Entzücken: „Du süße, holde Fee, O komm, mich zu beglücken, Herab in's Wort mit t!“ Dies brachte mir Verderben. Sein Wort mit n war schlimm: Mein lautes Liebeswerben Erregte seinen Grimm. Es rief in rauhem Tone: „Sofort verlasse mich! Sonst gleich' ich, die zum Hohne, Das Wort mit g auf dich!“

Auflösung folgt in Nr. 10.

Somonym.

Zhust du's mit einem Glase Wein — Zhust du's mit einer Rede dann -- Verbindlich Lächeln allgemein. Man sieht dich spöttisch, mütterlich an

Auflösung folgt in Nr. 10.

Auflösung der zweifelhigen Charade in Nr. 8: Steinbock, Steinbock.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Freund.

Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.